Nummer 138 — Sonnabend, 16. Juni 1923

# Berliner Familien-Zeitung

## Auf der Mole

### Eine Novelle

*Von Boris Silber*

[Schluß aus Nr. 137.]

„Dort aben, im Norden der Stadt hat er sein Geschäft und ein Landhaus. Aber zum Teufel, was hast du denn nur zu krächzen?"

„Ach, er ist's, er ist's — mein Gott, beginnt du mich schon zu strafen, bevor ich noch gestohlen habe? — Sonjuschka — dein Vater —"

Und er begann plötzlich bitterlich zu weinen.

Iwan saß neben ihm und wußte nichts zu sagen. Eine Viertelstunde verstrich, und der Schreiber schluchzte immer heftiger. Seine Augen waren vom Reiben mit den Händen geschwollen, das ganze Gesicht war gerötet, und die Tränen rollten unaufhörlich. Sein ganzer Körper zitterte immer heftiger, als hätte er das Fieber, und er schluchzte unaufhörlich:

„Ach, Sonjuschka, meine liebe, liebe Sonjuschka —"

Und der Regen klatschte auf das Dach und sprang ins Haus und benäßte die beiden. Und das Meer rollte seine Fluten dumpf und grollend — — —

Endlich sprang Iwan unwillig auf.

„Ach, geh doch zum Teufel, du Weib, du Schwächling, komm und hör' mit dem Geflenne auf! Morgen kannst sie dir ja holen, deine Sonjuschka, kannst ja zu deinem Kaufmann laufen, aber nun komm, du — du schlapper Kerl!"

Und er spuckte wieder aus.

„Kommst du — du altes Weib — du — du — Feigling?!"

Seine Stimme wurde immer drohender.

Aber der andere rutschte weinend zu ihm heran; er umklammerte seine Knie und rief mit einer Stimme, die die hervorbrechenden Tränen dauernd unterbrachen:

„Ich kann nicht mitkommen — Bruder — ich kann nicht — habe Erbarmen mit mir — aber ich kann es wirklich nicht — glaube mir doch, ich werde vor Furcht sterben, wenn ich einen Polizisten sehe, ich werde alles falsch machen — und man wird uns fangen und beide köpfen. — — Ich kann nicht mitkommen — ach, Sonjuschka, Sonjuschka — ihren Vater soll ich bestehlen — und nachher — soll ich ihm sagen: gib mir deine Tochter — — u, und wie werde ich ihr ins Gesicht schauen können — — Bruder — liebster Bruder — ich kann nicht mit dir gehen — — ich kann es nicht — —"

Anfangs hörte Iwan ihn mit Unbehagen; doch dann packte ihn der Zorn, und er stieß ihn mit Füßen.

„Du feiges Schwein — du — hast keinen Mut mitzukommen — willst bei den Weibern sitzen — fürchtest dich vor einem Polizisten! Du Lump, du niederträchtiger Feigling, du elende Kaufmannsseele! Hast eine Gelegenheit, dich bei deinem Kaufmann zu bedanken, daß er dich die Treppe hinabwarf und läßt sie vorübergehen — oh, du — du — —" Und er spie ihm mitten ins Gesicht.

Dann kletterte er, vor Wut zitternd, durch das Fenster und wollte den Diebstahl allein ausführen. Aber kaum hatte er zwei Schritte getan, da kehrte er zurück in das Häuschen.

Der Schreiber lag zusammengekrümmt auf dem Boden und rührte sich nicht.

„Bist du schon krepiert, du Aas — bist du schon krepiert?"

Er gab ihm einen heftigen Stoß in die Seite; als er sich nicht rührte, dachte er: vielleicht ist er tot, und ich bin kein Mörder — plötzlich packte ihn ein Mitleidsgefühl für diesen Armen, er beugte sich über ihn und flüsterte:

„Nun, sei mir nicht böse, aber ich vergesse mich manchmal, wenn ich sehr wütend bin. — Und ach — hol mich der Teufel — du hast mich nicht schlecht wütend gemacht; ich hätte dich fast umgebracht — du — so wütend war ich — —"

Aber Gavriel gab noch keinen Laut von sich.

„Nun — steh schon auf, Bruder — komm, steh auf. — Ich will versuchen gutzumachen, was ich kann — komm — steh auf — du wirst hier bleiben, ich werde alleine stehlen und dir hundert Rubel abgeben — ich werde dir den ganzen Raub geben, wenn du willst — aber steh schon auf — —"

Endlich begriff er, daß Gavriel ohnmächtig war, und er begann sorgfältig, sein Gesicht und seine Schläfen mit Branntwein einzureiben. — —

Nach einigen Minuten richtete sich der Schreiber auf; seine Augen sahen flackernd umher, und er schrie: „Wo bin ich — wo bin ich — ach hier — du Biest — Räuber — du Mörder — warum hast du mich nicht auch getötet — warum hast du mich nicht sterben lassen! — —"

Und er begann wieder zu weinen.

Aber Iwan hatte sich zu ihm gesetzt; er richtete ihn auf und hob ihn auf seinen Schoß.

„Weine doch nicht, mein Bruder, weine nicht, mein Gavriel — ich werde dir den ganzen Raub geben, und du wirst deine Sonja haben und mit ihr glücklich sein, wirst eine Familie haben und — was schüttelst du den Kopf? Du willst nicht? Und warum nicht? Weil es gestohlen ist, ja Gavriel, ja? — — Ach, was für eine ehrliche Haut du doch bist! — Aber ich stehle es ja, ich, nicht du, und ich schenke es dir doch nur! — — Nein? — Du willst es noch immer nicht nehmen? Wieder, weil es gestohlen ist?" — —

Er schaute sich ratlos um und wußte nicht, wie er den Weinenden trösten sollte.

Aber plötzlich kam ihm ein Gedanke; ein Gedanke, der ihn vor Freude zittern machte, der ihm das Blut in die Wangen trieb, sein Herz schneller schlagen ließ, und er sagte mit bebender Stimme:

„Du, Bruder höre doch, mein liebster Bruder — würdest du die Uhr nehmen? — Ja? — Oh, ich schenke sie dir — du kannst damit machen, was du willst — du wirst sie in der Stadt verkaufen und hundert Rubel — nein, sicher noch mehr bekommen —, du wirst deine Sonja haben und mit ihr glücklich sein — du wirst ein Heim haben und eine Familie und viele Kinder — und vielleicht wirst du auch später den Laden von Ijeodorowitsch bekommen — was willst du — ja — oh, er nimmt sie, er nimmt sie! Ja, du wirst glücklich sein und geehrt werden — — und, liebster Bruder — manchmal wirst du auch an mich denken — und für mich beten, ja — — —"

Und er begeisterte sich selbst so an seinen eigenen Worten, daß auch er weinte, und plötzlich begann er Gavriele heftig zu küssen.

— — — — — — — — — — — — —

Während des ganzen nächsten Tages saß Iwan auf dem naßkalten Boden des Häuschens, ohne zu essen, ohne zu trinken, ohne sich auch nur zu rühren.

Er lächelte nur vor sich hin und dachte an seine gute Tat — vielleicht an die erste gute Tat seines Lebens.

Am Abend kroch Gavriel durch das Fenster zu ihm herein. Er hatte blaue Ränder unter den Augen, zerzaustes Haar, und schien etwas Schreckliches erlebt zu haben. Er setzte sich neben Iwan, der noch immer lächelte, und sprach kein Wort. Er lachte nicht und weinte nicht, er war nicht fröhlich und nicht betrübt — er schien überhaupt geistesabwesend zu sein.

Um dem Schweigen ein Ende zu machen, fragte Iwan endlich:

„Nun, was ist mit Sonja? — —"

Keine Antwort.

„Was hat der Kaufmann gesagt?"

Nochmals keine Antwort.

„Hast du die Uhr verkauft?"

Gavriel nickte mit dem Kopfe.

„Und was hast du dafür bekommen?"

„Fünfzig Rubel — — — — — —"

„Er ist verrückt — eine goldene Uhr mit sechs Brillanten für 50 Rubel! — Sie war mindestens 400 wert," dachte Iwan, aber er sagte nichts.

Doch plötzlich erhob sich Gavriel. — Seine Augen bekamen Glanz, zwei Tränen erzitterten aus ihnen — er sah scheinbar etwas Wunderbares — und er flüsterte leise:

„Ich komme, Sonjuschka — meine liebe, liebe Sonjuschka — warte — ich komme sofort — — —"

Dann stieg er aus dem Fenster.

Nach einer Minute folgte ihm Iwan.

Aber in der Finsternis, die alles einhüllte, konnte er ihn nicht sehen. Es war sehr dunkel.

„Bruder! Liebster Bruder! Wo bist du?" rief er. — Aber er vernahm keine Antwort.

Denn der Sturm raste, das Meer brüllte, und die Steine der Mole waren glatt und schlüpfrig.

## Schon drauf gefaßt

*Von Carr Leil*

„Was sinn denn das fir Leite?" fragte Anton Mählmann, vom Stammtisch aus die reichlich exotische Gesellschaft am Billard musternd. „Machen hier 'n Schkandal un Deebs, daß mer nich sei' eechnes Wort verschteht."

„Das müssen Serben sein," meinte Krauße. „Is mir auch schon aufgefallen. Die tun doch wirklich, als wenn se det janze Lokal jepachtet hätten."

„Ja, das sind jetzt himmelschreiende Zustände in unserm Berlin. Uebrigens sind das nicht Serben, sondern Polen," sagte Grützmacher, der gerade Karte gab. „Ich muß das wissen. Der eine von die Flegel vertobackte vorhin das Klavier. Das war die polnische Nationalhymne."

„Jedenfalls wieder einmal Ausländer —"

„Ae bitschen rickichtsvoller könnten sich die Schlawiner uff jeden Fall benäh'm. Ginderschtuwe hamm die keene g'habt.

„Wat spiel'n Sie denn, Mählmann?"

„Gechelsolo, wenn Se nischt derwider hamm — Herrgottschtrombach, bei so'n Radau soll mer nu à vernimftisches Schbiel machen!"

„Ich glaube, dabei können die Rüpel fließend Deutsch. Der eine, der eben mit dem Queue auf den Tisch schlug, sagte ganz deutlich: „Deitsche Schweinerrrei —"

„Nich zu glohm! Da mißte mer die Schubo rufen! Se wer'n sich doch nich verherrt hamm, Gollehje Grützmacher?"

„Halt!" rief Krauße. „Falsch bedient, Mählmann! Sie haben vorhin nich Farbe jegeben."

„Weeß der Deibel! Alles wejen die Bollacken! Gleich würdt mir nu aner de Galle imerlaufen!"

„Sie gehn ja schon," beruhigte Grützmacher. „Der eine hat schon den Paletot anjezogen."

„Wenn noch! 's is doch 'ne Schwäfelbande!"

„Und nu lassen se auch noch die Tür offen stehen —"

„Na warte!" Wütend richtete sich Mählmann aus Kötzschenbroda auf seinem Stuhle auf und schrie den letzten der edlen Polen an: „Diere zu!"

Der Jüngling war schon dreiviertel draußen, aber er kam sofort zurück. In seinen Blicken war das Glimmern eines Tigers. Er brüllte: „Selbrrr eins!"

## Aus der Briefmarkenwelt

### Die Visitenkarte

**Briefmarke und graphische Kunst**

**Die Bedeutung als Kunstwerk**

Fragt man, wie es gekommen sein mag, daß unsere Großväter eines Tages zu Briefmarkensammlern wurden, so wird man ohne Zweifel zu dem Schluß kommen: Die künstlerischen Werte, die damals sehr viele Briefmarken auszeichneten, bewogen manchen Empfänger, die Briefe aufzuheben und sich mit der Zeit eine Sammlung von Briefmarken in dem Sinne anzulegen, wie man Kupferstiche, Miniaturen usw. sammelt. Dieses Moment ist mit der Industrialisierung der Briefmarke wenn nicht verlorengegangen, so doch verschüttet worden. Erst jetzt erinnert man sich in Sammlerkreisen wieder der kunst- und kulturhistorischen, ethnographischen und anderen, parallelen Momente, die gewiß in der Psychologie des Philatelisten, im romantischen Reiz des Briefmarkensammelns die wichtigste Rolle spielen. Die Diskussion um die „Briefmarke als Kunstwerk" (Max Osborn) ist lebhaft entbrannt, und man darf hoffen, daß das Ergebnis ein stärkerer Einfluß kunstsachverständiger Köpfe auf die Gestaltung des Briefmarkenbildes sein wird.

Es handelt sich hierbei keineswegs um ästhetische Spielereien, um überspannte Ansprüche von Spezialisten. Man muß sich vor Augen halten, daß die Briefmarke eine Visitenkarte ist, die täglich aus ihrem Lande in alle Welt hinausgetragen wird. Gerade wir in Deutschland können uns nicht rühmen, auf diesem Gebiete Vorbildliches vollbracht zu haben. Mancher kleine Balkanstaat, manche südamerikanische Republik, manche Länder fernab der europäischen Kulturwelt haben darin Größeres geleistet.

Mit Vergnügen wird man immer die vorzüglich ausgeführte Serie der Vereinigten Staaten mit dem Kopf großer Staatsmänner ansehen. Am reizvollsten sind aber gewiß Marken, die eine bestimmte ethnographische, landschaftliche, historische usw. Eigenart des Ausgabelandes zum Ausdruck bringen. Beispiele dafür sind jedem Markensammler geläufig.

Jedenfalls kann man bereits überall das Bestreben feststellen, dem Bild neuer Marken größte Sorgfalt zu widmen. Estland bringt jetzt einen neuen 50-Mark-Wert heraus, der eine Landkartenzeichnung trägt, die Tschechoslowakei kehrt zu dem alten Brauch zurück, die Briefmarke mit dem Kopf eines Staatsmannes zu schmücken, und zwar wählt sie für ihre neue Serie das Bildnis Masaryks, der kleine Staat Fiume zeigt auf seinen neuen Marken ein mittelalterliches Segelschiff, und an den ungarischen Schnittermarken hat man ein Beispiel, wie sich der Charakter eines Landes im Markenbild ausprägen kann.

Ein interessantes allegorisches Stück ist die für die Wiener Postwertzeichenausstellung bestimmte Marke, die wir in Abbildung zeigen. Oesterreich hat ja überhaupt in zahlreichen Serien seine Briefmarkenkunst in hellem Lichte gezeigt.

Und wir? Auch bei uns dämmert es. Die neue Briefmarke zu 5000 Mark zeigt ein wohlgelungenes Bild von der Wartburg. Wir hoffen allerdings, daß man solche Wohltaten nicht auf unerschwingliche Werte beschränken wird. Immerhin ist dieser Anfang sehr zu begrüßen, denn gerade die 5000-Mark-Marke wird vielfach den Weg in andere Länder nehmen, und mag dann eine repräsentable Visitenkarte sein.

zl.

### Rätselhafte Preussen

In der „M. u. G."-Zeitung erwähnt ein Mitarbeiter einen Brief, der ein viereckiges blaues Stück Papier ohne Druck im Format und Farbe der 2 Sgr. von 1861 trägt, entwertet mit Nummernstempel 557. Der Verfasser appelliert an die Preußen-Sammler, hier Aufklärung zu geben oder ihre Vermutungen darüber auszusprechen.

Ein Dessauer Leser der „S.-W." vermittelt nun die Kenntnis eines zweiten ähnlichen Papierstückes ohne weitere Prägung. Er schreibt darüber: „Ich besitze ein ähnliches Stück wie das vorerwähnte. In meinem Falle ist aber statt blauen Papieres orangerotes verwendet worden. Leider ist es kein vollständiger Brief, sondern nur ein Briefstück. Das als Marke verwendete, rombusartige Papierstück ist von Haus aus gummiert gewesen, wie an einer losen Ecke einwandfrei festzustellen ist. Die Farbe, im Laufe der Zeit offenbar nachgedunkelt, hat jedenfalls ursprünglich orangerot ausgesehen. Der Brief ist laut Doppelkreisstempel am 24. 7. 66 von Magdeburg nach einem „Braunschweigischen . . . Amt" gegangen. Oben links auf dem Briefstück ist der Rest eines Langstempels zu sehen, der ein „L" als letzten Buchstaben zeigt." Der Einsender bemerkt noch, daß ihm niemand unter großen Kennern die Bedeutung dieser merkwürdigen Freimachungsart aufklären konnte.

### Von der Wiener Ausstellung

Das Interesse an der „Internationalen Postwertzeichenausstellung in Wien 1923" ist außerordentlich stark. Ununterbrochen laufen, wie die „Sammler-Woche" mitteilt, Spenden ein. Eine Anzahl von Medaillen ist bereits gesichert. Sie werden von dem Kommermedailleur Placht ausgeführt.

### Der Goldmark-Katalog

Seit längerer Zeit herrscht im Briefmarkentausch- und Kaufverkehr ein fürchterliches Durcheinander, weil bisher im Absturz des Markwertes der währende Maßstab bei der Berechnung des Preises der Sammelobjekte fehlte. Wie wir hören, arbeitet der nächste Senf-Katalog, der dieser Tage erscheinen wird, nunmehr einheitlich mit Katalogpreisen in Goldmark. Maßstab ist der Goldankaufskurs der Reichsbank.

## Das Extempore

Eine Stegreifdichtung — ein Extempore — hat schon über manchen kritischen Punkt auf der Bühne hinweggeholfen. Geistesgegenwart bleibt eins der notwendigsten schauspielerischen Requisiten. In seiner Jugend spielte Arschütz in Breslau einen im Verliesschmachtenden Grafen. Die Verwandlungen waren offen. Arschütz versah sich, trat auf und befand sich plötzlich statt im Kerker, im Gemach des Burgherrn, seines Peinigers. Sofort aber war er gefaßt und extemporierte: „Seht, ich wollte euch nur zeigen, wie schlecht man eure Gefangenen bewacht! Aber seid ruhig . . ich gehe freiwillig in mein Turmverlies zurück." Als sich die in München gefeierte Heiglein (im September 1778) von ihrem Publikum verabschiedete, wählte sie einen eigenartigen Moment. Sie starb auf der Bühne als „Julia" und war mit den Worten hingesunken: „Romeo, dies trink' ich dir!" Nun fehlte aber noch der Abschied von den lieben Münchnern, und deshalb erhob sich die tote Julia-Heiglein nach einer kurzen Pause noch einmal und extemporierte folgendes: „Julie! Das soll ein langer Schlaf werden! Wie, wenn du nicht mehr erwachtest? Auf alle Fälle nimm du immerhin Abschied von denen, die dir lieb sind. Ihr hohen Gönner, Gönnerinnen, Freunde, Liebhaber deutscher Kunst! Julie wird sich Ihrer oft und mit Sehnsucht erinnern; eine so gute Nation, die Karl Theodor, der Stützer der Künste, beherrscht, verläßt der scheidende Künstler mit zurückgewandten Augen und wünschendem Herzen; nun magst du schlafen, Julie! Gute Nacht!" — Wie ein Darsteller sich aus der Bühnennot mit einem geschickten Extempore zu retten versucht, lehrt der Vorfall auf der Bühne, wo einer seinen Auftritt versäumt und der Partner extemporiert: „. . . ich glaube, er kommt . . . wo mag er nur bleiben? . . . o, ich irre mich nicht, ich höre ihn bereits! . . . nun habe ich mich wieder getäuscht . . . ich will doch an der Tür horchen . . . ja, nun kommt er wirklich!" Und — richtig! — tritt in diesem Augenblick der Sündenbock endlich auf — leider von der entgegengesetzten Seite! Aber er müßte kein Schauspieler sein, wenn er nicht eine Entschuldigung hätte. In das brausende Gelächter des Publikums platzt er mit dem Extempore: „Ich komme die — die Hintertreppe heraus!"

Faber.

### Neue Reiseführer

Von Giegls Wegweiser durch die Sommerfrischen Oesterreichs ist im Oesterreichischen Schulbücherverlag der 4. Band erschienen, der die Sommerfrischen Salzburgs umfaßt. Die handlichen Broschüren haben sich die Aufgabe gestellt, den nicht mit Valuta gesegneten Menschen bei der Auswahl einer Sommerfrische zu helfen. Kurz und verständlich sind in dem alphabetisch geordneten Ortsverzeichnis nicht blos alle notwendigen Angaben über Lage, Unterkunfts- und Verpflegungsverhältnisse gemacht, sondern — was das Wichtigste heute ist — es sind auch die örtlichen Preise aller Lebensmittel neben den Zimmerpreisen nach einem bestimmten Stichtag angegeben, so daß sich auf dieser Grundlage die voraussichtlichen Kosten der Sommerfrische leicht errechnen lassen.

Richters Reiseführer durch Thüringen (Leipzig, Kurs- und Verkehrs-Verlagsgesellschaft m. b. H.) ist ein stattlicher, auf ausgestatteter Band, der auf 295 Seiten eine erschöpfende Schilderung des schönen Berglandes vom Kyffhäuser bis zum Stettelberg, von der Werra bis zur Elster gibt. Besonders wertvoll ist das reiche, vortreffliche Kartenmaterial (die seit der Bildung Groß-Thüringens verschwundenen Grenzen der thüringischen Kleinstaaten sind merkwürdigerweise noch in die Karte eingezeichnet). Das Buch reizt an zum Wandern ins Thüringer Land; aber es fehlen leider alle Angaben über die Preise. Gewiß kann heute nicht gesagt werden, wie der Pensionspreis im Juli sein wird; aber die deutschen Reiseführer sollten dem Beispiel des oben besprochenen österreichischen Verlags folgen und wenigstens die Preise von einem Stichtag oder vom letzten Sommer anführen. Dann wird der Wanderlustige wenigstens auf dem Wege der Verhältnisrechnung ermitteln können, welche Schönheiten für seine Geldmittel erreichbar sind.

Ek.

Verantwortliche Redakteure: für innere Politik, Feuilleton und die Beilagen: Karl Vetter; für auswärtige Politik: Carl v. Dallwitz; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: i. V.: Julius Michaelis; für den Inseratenteil: Paul Grüh; sämtlich in Berlin. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.